Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 20. November 1881. Nr. 542.

Deutschland.

Berlin, 19. November. Die Thronrede, mit der Fürst Bismarck den Reichstag eröffnete, hat besonders in Oesterreich die sympathischste Aufnahme gefunden. So sagt die „Neue fr. Presse“: „Die Thronrede ist ein Meisterstück in Form und Fassung, der feierliche Ernst derselben entspricht völlig dem großen Problem, die Thronrede wird ein denkwürdiges historisches Aktenstück bleiben, die Art, wie sie die Reformpläne unter die höhere Idee der allgemeinen Wohlfahrt rückt und über die getrübte Atmosphäre der Parteileidenschaft hinweghebt, wirkt versöhnender, als es durch irgend welche beschwichtigende Phrase geschehen könnte. Wollen die Liberalen nicht einer unfruchtbaren Verneinung geziehen werden, so müssen sie der genialen Initiative des Fürsten Bismarck folgen, denn die Entwürfe des Reichskanzlers haben mit überraschendem Scharfblick die wunden Stellen der heutigen Gesellschaft herausgefunden. In den Worten: „Frei von reaktionären Hintergedanken“ liegt eine frohe Verheißung.“

— In der heutigen Sitzung des Reichstages theilte der Alterspräsident Graf Moltke zunächst das Resultat der Konstituirung der Abtheilungen mit. Dann wurde zur Präsidentenwahl geschritten. Bei der Wahl des ersten Präsidenten wurden 343 Stimmzettel abgegeben, davon war eine Stimme ungültig. Von den 342 gültigen Stimmen fielen auf von Levetzow 193, von Stauffenberg 148 und von Seydewitz 1 Stimme. Herr von Levetzow ist gewählt und nimmt die Wahl an.

— Wie ein Telegramm der „Germania“ aus Rom meldet, ist die Ernennung des Generalvikars Kopp zum Bischof von Fulda nunmehr erfolgt. Die durch ein päpstliches Breve erfolgte Ernennung ist im heutigen Konsistorium, zugleich mit der Ernennung des Bischofs Dr. Korum, vom heiligen Vater proklamirt worden.

„Die Vermuthungen mehrerer Blätter über die politische Thätigkeit des Kardinals Hohenlohe während des Besuchs bei seinem Bruder in Berlin“ sind, nach der „Germania“, mit größter Vorsicht aufzunehmen.

— Daß unsere Marine darauf bedacht ist, das deutsche Interesse in fremden Ländern zu wahren, beweist der nächstjährige Etat, in welchem mitgetheilt wird, daß für Westindien, Ostasien, die Südsee und Australien deutsche Schiffe in Dienst gestellt werden sollen. Zur Ausreise nach Westindien wird eine Glattdeckskorvette, zu der nach Ostasien eine gedeckte Korvette, zu der nach der Südsee und Australien zwei Kanonenboote der Albatrosklasse in Stand gesetzt werden. Für das volle Jahr 1882/83 werden in den ostasiatischen Gewässern zwei gedeckte Korvetten und zwei Kanonenboote erster Klasse, in der Südsee eine Glattdeckskorvette und ein Kanonenboot der Albatrosklasse stationirt sein.

— In einem Artikel der „Grenzboten“ wird die parlamentarische Lage folgendermaßen dargestellt:

„Wir stellen uns den Verlauf der Dinge etwa folgendermaßen vor. Die Regierung wird der Volksvertretung des Reiches vorerst nur den Etat des Reichshaushalts zur Berathung vorlegen, vielleicht auch den Gesetzentwurf über den Bau des Reichstagspalastes. Dann wird man den Reichstag vertagen und den preußischen Landtag einberufen und demselben den kirchenpolitischen Ausgleich in Form von konkreten Gesetzentwürfen zur Verhandlung und Beschlußfassung zugehen lassen. Hierbei wird sich zeigen, ob die Regierung im Stande sein wird, mit ihren Zugeständnissen das Zentrum zufriedenzustellen und zu gewinnen, und wie weit. Wird eine Verständigung erzielt, so wird der Kanzler den Versuch machen, mit Hilfe des Zentrums und der Konservativen seine sozialpolitischen Pläne in Gesetze zu verwandeln. Wird keine erreicht, so wird ein Stillstand in der deutschen Gesetzgebung, soweit sie Hauptfragen angeht, eintreten, und der erste geeignete Moment wird benutzt werden, den Reichstag aufzulösen und noch einmal an die Nation zu appelliren. Für diesen Fall sollten die Konservativen sich besser organisiren und unter einander zu verständigen suchen. Man nehme sich an den Fortschrittlern ein Beispiel. Mehr Disziplin, mehr Hingebung, mehr Eifer, zu rechter Zeit beginnen, und der nächste Wahlkampf wird bessere Resultate zeigen als der letzte.“

— Im neuesten Heft der „Preuß. Jahrb.“ urtheilt Herr v. Treitschke über das Wahl-Ergebniß:

Eine konservativ-liberale Mehrheit, wie sie den Reichskanzler jahrelang unterstützte, ist vorderhand unmöglich, und die Regierung selbst trägt einige Schuld an ihrer Niederlage; denn während sie der europäischen Diplomatie mit bewunderungswürdigem Scharfblick bis in Herz und Nieren schaut, versteht sie den so viel einfacheren Charakter des deutschen Bürgerthums noch immer nicht richtig zu behandeln. Der schlichte Mann will zunächst wissen, wohin das Boot segelt, bevor er sich dem Steuermann anvertraut; er verlangt nach einem klaren, festen Programm und wird unwirsch, wenn er kein Ende absieht. Der unerfreuliche Ausgang der Wahlen war wesentlich das Werk des wild gewordenen Philisterthums. Das Volk konnte sich schon in dem verwickelten Steuerreformplane kaum zurückfinden und wurde dann während des Sommers immer von Neuem beunruhigt durch die dunkle Ankündigung noch anderer, noch kühnerer Entwürfe, die sich in so unklarer Fassung jedem sicheren Urtheil entzogen. Das eine unglückliche Wort von dem „Patrimonium des Enterbten“ hat der Opposition tausende von Stimmen geworben, denn es war unleugbar dem Wörterbuche der Sozialdemokratie entlehnt und arbeitete den gesinnungstüchtigen Anklägern des „Staatssozialismus“ geradeswegs in die Hände.

Die hochkonservative und hochorthodoxe „Allg. Evang. Luth. Kirchenztg.“ schreibt über denselben Gegenstand:

Die Reichstagswahlen wollen keineswegs besagen, daß die Mehrheit der Nation radikal oder ultramontan ist; sie sind ein Protest gegen ziemlich unverhüllt verlangte Diktatur des Kanzlers; man wählte solche, zu welchen man das Vertrauen hatte, daß sie auch fest nein sagen könnten, und leider gehörten dazu die Konservativen nicht, die sich so sehr mit der Sache der unbeschränkten Vollmacht identifizirt hatten, daß der Unterschied zwischen ihnen und den einfach Gouvernementalen aufhörte. Drei Jahre lang hat der Kanzler das Ziel verfolgt, das Centrum zu sprengen, indem er der Kurie sich zu Zugeständnissen bereit erklärte und hoffte, dadurch die katholische Bevölkerung zu beruhigen und den Zusammenhang der katholischen Massen mit ihren Führern zu erschüttern. Es ist ihm das, wie die Wahlen zeigen, gerade so wenig gelungen, als durch Anerkennung des berechtigten Kernes der sozialistischen Idee den Einfluß der großentheils vertriebenen Agitatoren auf die Arbeiter zu brechen. Die nach Falk's Rücktritt gemachten Zugeständnisse haben nur dazu gedient, den Einfluß des Centrums auf seine Wähler zu stärken, denen gegenüber die Führer mit Recht darauf hinweisen konnten, daß der Staat anfange, sein Unrecht einzusehen, daß seine Nachgiebigkeit die stärkste Rechtfertigung ihres Widerstandes sei und es nur fester Ausdauer bedürfe, um zum vollen Siege zu gelangen.

— Die kühle Aufnahme, welche die von Gambetta in der französischen Deputirtenkammer verlesene ministerielle Erklärung sowohl in der Kammer selbst als auch in der gesammten Presse, ausschließlich der vom Konseilpräsidenten inspirirten, gefunden, hat den letzteren selbstredend aufs Unangenehmste berührt. War dies doch ein parlamentarischer Mißerfolg, welcher der durch das ablehnende Verhalten der republikanischen Parteiführer bei der Neubildung des Kabinets erlittenen Schlappe unmittelbar folgte. Man begreift daher, daß die Gambettaschen Organe stets von Neuem den Nachweis zu führen suchen, daß das neue ministerielle Programm nicht blos eine Fülle von Regierungsweisheit enthalte, sondern auch eine Reihe nothwendiger Reformen in nahe Aussicht stelle. Die bezüglich des Senats angekündigte Verfassungsrevision, welche in dem heute vorliegenden Leitartikel der „Rep. Fr.“ an erster Stelle figurirt, ist nun aber so problematischer Art, daß Gambetta zunächst daraus keinen besonderen Rechtstitel herleiten kann. Ganz abgesehen davon, daß die Ultraradikalen der von dem Konseilpräsidenten verheißenen Verfassungsrevision eine ganz andere Ausdehnung geben wollen, muß doch die geplante Reform des Senats, wie die Dinge gegenwärtig liegen, an dem Widerstande dieser Körperschaft scheitern. Der Senat wird sich schwerlich damit ein-

Feuilleton.

Eine Vision Karl's XI.

Nach dem Französischen von J. G.

(Schluß.)

„Gehen Sie nicht weiter, Sire,“ rief der Portier. „Bei meiner Seele, es ist hier Zauberei im Spiele. Um diese Stunde .... und seit dem Tode der Königin, Ihrer hohen Gemahlin — sagt man, daß es in dieser Galerie umgehe ... Gott beschütze uns!“

„Treten wir ein,“ sagte der König mit fester Stimme, vor der Thüre des großen Saales stehenbleibend, „und Du, Portier, öffne rasch diese Thüre!“ — Er stieß mit dem Fuße daran und das von dem Echo der Gewölbe wiederholte Geräusch ertönte in der Galerie wie ein Kanonenschuß.

Der Portier zitterte so, daß der Schlüssel am Schlosse klapperte, ohne daß er denselben hineinzustecken vermocht hätte.

„Ein alter Soldat, der zittert!“ sagte Karl, mit den Achseln zuckend. — „Wohlan, Graf, öffnen Sie diese Thüre!“

„Sire!“ erwiderte der Graf, einen Schritt zurücktretend, „befehlen mir Euer Majestät auf die Mündung einer deutschen oder dänischen Kanone loszugehen und ich werde ohne Zaudern gehorchen; aber Sie wollen, daß ich die Hölle herausfordere.“

Der König riß den Schlüssel aus der Hand des Portiers. — „Ich sehe schon,“ sagte er in verächtlichem Tone, „daß ich mir selbst überlassen bin.“ Und bevor ihn sein Gefolge zurückhalten konnte, hatte er die schwere Eichenthüre geöffnet und war mit den Worten: „Gott stehe uns bei,“ in den großen Saal getreten.

Seine drei Begleiter, bei denen die Neugierde über die Furcht siegte und welche sich vielleicht schämten, ihren König zu verlassen, folgten ihm auf dem Fuße.

Der große Saal war von einer Unzahl Fackeln erleuchtet und mit schwarzem Tuch überspannt, längs der Wände waren wie gewöhnlich deutsche, dänische oder moskowitische Fahnen, Trophäen der Soldaten Gustav Adolfs angebracht. Man unterschied in der Mitte die schwedischen Banner, mit Trauerflören behängt.

Eine große Versammlung hatte auf den Bänken Platz genommen. Die vier Stände des Reiches saßen da, alle nach ihrem Range. Alle waren schwarz gekleidet, und diese Menge von Menschengesichtern, die auf düsterem Grunde leuchtend erschienen, blendeten so, daß die Augen der vier Zeugen dieser außerordentlichen Szene keine einzige bekannte Gestalt darunter ausnehmen konnten.

Auf dem erhabenen Throne, von wo der König sonst die Versammlung anzureden pflegte, sahen sie eine blutige Leiche, mit den Insignien der Königswürde bekleidet. Zur Rechten derselben stand ein Kind, mit der Krone auf dem Haupte, einen Szepter in seiner Hand haltend; ein bejahrter Mann, oder vielmehr ein anderes Gespenst, stützte sich links auf den Thron. Er war mit dem Zeremonienmantel bekleidet, wie ihn die ehemaligen Administratoren von Schweden trugen, bevor Gustav Wasa dasselbe zum Königreich erhoben hatte. Gegenüber dem Throne saßen einige Männer von ernstem und strengem Aussehen, mit langen, schwarzen Roben bekleidet, und ihrem Aussehen nach Richter, an einem langen Tische, auf welchem man große Foliobände und einige Pergamentrollen erblickte. Zwischen dem Thron und den Bänken der Versammlung sah man einen Block, mit schwarzem Tuch überzogen und daneben ein Beil.

Niemand in dieser unheimlichen Versammlung schien die Anwesenheit Karls XI. und seiner drei Begleiter wahrzunehmen. Bei ihrem Eintreten vernahmen sie zuerst nichts als ein verwirrtes Gemurmel, aus dem keine artikulirten Laute herauszuhören waren; dann erhob sich der Aelteste der Richter, welcher das Präsidium zu führen schien, von seinem Sitze und schlug mit seiner Hand dreimal auf einen vor ihm liegenden Folioband. Allsogleich trat tiefes Schweigen ein. Einige gut aussehende, reich gekleidete junge Männer mit hinter den Rücken gebundenen Händen, traten durch eine Thüre herein, welche jener gegenüberlag, durch welche Karl XI und seine Begleiter gekommen waren. Sie gingen mit aufgerichtetem Haupte und festem Blicke. Hinter ihnen hielt ein kräftiger Mann in einem Wamms von braunem Leder die Enden der Stricke, welche ihre Hände banden. Der an der Spitze Gehende, welcher der Vornehmste unter den Gefangenen schien, blieb mitten im Saale vor dem Blocke stehen, den er mit stolzer Verachtung betrachtete.

Gleichzeitig schien die Leiche auf dem Throne konvulsivisch zu zittern und frisches, rothes Blut floß aus ihren Wunden. Der junge Mann kniete nieder und streckte den Kopf hin; das Beil blitzte in der Luft, ein Blutstrom spritzte auf den Boden und vermischte sich mit jenem der Leiche. Der Kopf machte mehrere Sprünge auf dem Estrich und rollte zu den Füßen Karls XI., die er mit Blut befleckte.

Bis zu diesem Moment hatte die Ueberraschung den König stumm gemacht; aber bei diesem schrecklichen Schauspiel löste sich seine Zunge; er machte einige Schritte gegen die Estrade und zu der mit dem Administratorsmantel bekleideten Gestalt gewendet, sprach er die wohlbekannte Formel: „Wenn Du von Gott bist, so sprich; wenn Du dem Andern gehörst, so lasse uns in Frieden.“

Das Gespenst erwiderte ihm langsam und in feierlichem Tone: „König Karl! Dieses Blut wird nicht unter Deiner Regierung fließen, sondern fünf Regierungen später. Unheil, Unheil, Unheil über das Blut Wasa's!“

Nun begannen die Gestalten der zahlreichen Personen dieser erstaunlichen Versammlung undeutlicher zu werden und erschienen nur mehr wie gefärbte Schatten. Die gespenstischen Fackeln erloschen und nur die Kerzen Karls XI. und seiner Begleiter erhellten die alten, vom Winde leicht bewegten Tapisserien. Man vernahm noch durch einige Zeit ein melodisches Geräusch, das einer der Zeugen mit dem Gemurmel des Windes im Laube und ein anderer mit dem Ton verglich, welchen die Saiten einer Harfe von sich geben, wenn sie im Moment des Stimmens zerspringen. Alle stimmten über die Dauer der Erscheinung überein, die sie auf ungefähr zehn Minuten angaben.

Die schwarzen Draperien, der abgehauene Kopf, die Blutströme, welche den Fußboden färbten, Alles war mit den Gespenstern verschwunden; blos der Pantoffel Karl's XI. behielt einen rothen Fleck, der allein genügt hätte, ihm die Szenen dieser Nacht ins Gedächtniß zurückzurufen, wenn sie sich nicht schon ohnedies tief genug demselben eingeprägt hätten.

In sein Kabinet zurückgekehrt, ließ der König einen Bericht über das Gesehene verfassen, denselben von seinen Begleitern unterfertigen und unterzeichnete dann eigenhändig seinen Namen. Was für Vorsichten man auch gebrauchte, um den Inhalt dieses Aktenstückes nicht in die Oeffentlichkeit dringen zu lassen, so wurde derselbe doch schon zu Lebzeiten Karls XI. allgemein bekannt. Das Dokument besteht noch und Niemand hat es bis jetzt gewagt, Zweifel über dasselbe zu erheben. Der Schluß desselben ist merkwürdig. Er lautet: „Wenn das, was ich berichtet habe, nicht die strengste Wahrheit ist, so verzichte ich auf jede Hoffnung auf ein besseres Leben, das ich durch einige gute Handlungen verdient haben mag und insbesondere durch meinen Eifer, zum Wohl meines Volkes zu wirken und die Religion meiner Vorfahren zu vertheidigen.“

Wenn man sich den Tod Gustav's III. und die Verurtheilung seines Mörders Ankerström ins Gedächtniß zurückruft, wird man mehr als eine Beziehung zwischen diesem Ereigniß und den Umständen dieser eigenthümlichen Prophezeiung entdecken. Die gekrönte Leiche wäre Gustav III., das Kind sein Sohn und Nachfolger Gustav IV; der Alte im Administrationsmantel endlich der Herzog von Südermannland, ein Onkel Gustav IV., der Regent des Königreichs war und nach Absetzung seines Neffen selbst König wurde.

verstanden erklären, seine eigenen Existenzbedingungen aufzuheben. Nicht minder problematisch ist die gleichfalls in Aussicht gestellte Reform der Justizeinrichtungen und der Magistratur selbst. Auch in diesem Falle hat die Majorität des Senates ihren Willen, an den alten Prinzipien insbesondere an der Unabsetzbarkeit der Richter nicht rütteln zu lassen, so entschieden bekundet, daß auch dieses Versprechen so bald nicht eingelöst werden wird. Die Vollendung der militärischen Organisation, die Entwickelung der ökonomischen Verhältnisse Frankreichs u. s. w. sind gleichfalls vorläufig nur Schlagworte, die, wie sie beim Vortrage Gambettas in der Deputirtenkammer keinen Eindruck gemacht haben, auch vom Lande selbst bis zu ihrer Ausführung nicht für baare Münze genommen werden können. Man begegnet eben überall dem neuen Kabinet mit demselben Mißtrauen, welchem auch die Herren Leon Say, Freycinet und Jules Ferry, sowie die Botschafter Saint Vallier und Chanzy Ausdruck gaben, als sie sich weigerten, unter Herrn Gambetta an den Regierungsgeschäften irgend welchen Antheil zu nehmen.

— Die „Deutsche volksw. Korresp.", das offizielle Organ der Schutzzöllner, schreibt:

„Die Wiederkehr der freihändlerischen Fluthwelle ist eine Thatsache, zu welcher die Anhänger der neuen deutschen Handelspolitik durchaus Stellung nehmen müssen."

Auch aus Nordamerika verzeichnet die genannte Korrespondenz das Steigen einer „freihändlerischen Fluthwelle".

— Eine Depesche des „W. T. B." meldet aus Dublin vom 17., daß am Abend vorher am Bord des Dampfers „Severn" auf der Fahrt von Bristol nach Glasgow eine Dynamitexplosion stattfand. Neun Personen wurden getödtet und dreiundvierzig schwer verletzt. Der Dampfer wurde mit zertrümmerten Verdecken nach Kingstown bugsirt. — Nach einer Privatdepesche der „St. James-Gazette" aus Dublin hat das Unglück nicht den Dampfer „Severn", sondern „Solway" auf der Reise von Glasgow und Belfast nach Bristol und Swansea betroffen, und ist dasselbe nicht durch eine Dynamitexplosion verursacht worden, sondern durch ein umgeworfenes mit Naphta gefülltes Faß, dessen Inhalt sich über das Deck ergoß und Feuer fing. Das Schiff, das hauptsächlich Whisky, Rum, Oel, Zucker, Hafer und Mehl an Bord hatte, stand in wenigen Minuten in Flammen. Die Mannschaft und die Passagiere, insgesammt 28 Personen, waren vom Schrecken ergriffen, der durch den hohen Seegang noch vermehrt wurde. Sechs Passagiere, welche sich bei Ausbruch des Feuers im Zwischendeck befanden, wurden von den Flammen sofort eingehüllt und verbrannt. Die übrigen Passagiere, sowie die Mannschaft rannten nach dem Hinterdeck und erwarteten in Todesangst den Moment, wo das Feuer die Ladung ergreifen und das Schiff in die Luft sprengen würde. Endlich ermannten sich einige Matrosen und versuchten ein Boot herabzulassen; es gelang ihnen auch; sieben Mann sprangen hinein, welche jedoch alle in den Wellen ihr Grab gefunden zu haben scheinen. Inzwischen hatten sich die auf Deck Gebliebenen von ihrem ersten Schrecken erholt und machten unter Leitung des Kapitäns den Versuch, das Feuer zu löschen; sie waren damit insofern erfolgreich, als sie verhinderten, daß die Hauptladung von den Flammen ergriffen wurde. Zu gleicher Zeit gaben sie Nothsignale, welche zwischen fünf und sechs Uhr Nachmittags von einem Lootsenboot bemerkt wurden, dessen Bemannung den „Solway" in den Hafen von Kingstown bugsirte Bald kamen Küstenwächter und Polizisten an Bord und gelang es diesen, des Feuers nach großen Anstrengungen endlich Herr zu werden.

— Die Session der österreichisch-ungarischen Delegationen ist beendet und damit der Zeitpunkt herangekommen, für welchen die Besetzung des Ministeriums des Aeußern mit Bestimmtheit angesagt war. Aus der Fülle der Persönlichkeiten, welche für dieses Amt in Aussicht genommen sein sollten und unter welchen in der jüngsten Zeit seltsamerweise auch der Chef des Generalstabes FMZ Frhr. v. Beck genannt wurde, trat allmälig immer deutlicher der gegenwärtige Botschafter in Petersburg Graf Kalnoky in den Vordergrund und heute ist nirgends ein Zweifel mehr, daß dieser dazu ausersehen ist, der Nachfolger des Barons Haymerle zu werden. Mit aller Bestimmtheit wird die amtliche Publikation seiner Ernennung für morgen, Sonntag, erwartet. Graf Kalnoky ist inzwischen einem Telegramm aus Wien zufolge gestern Abend dort eingetroffen und von dem Sektionschef von Kallay am Bahnhofe empfangen worden. Wie Wiener Blätter behaupten, hat Graf Kalnoky seine Reise von Petersburg nach Wien über Berlin zurückgelegt und hier mit dem Fürsten Bismarck konferirt.

Ausland.

Paris, 16. November. Die offiziöse Note, durch welche den Journalen das Entlassungsgesuch des Grafen von St. Vallier mitgetheilt wird, lautet also: „Herr von St. Vallier hat seine Entlassung eingereicht, ganz wie er dies bei dem Rücktritt des Herrn Waddington und bei dem Rücktritt des Herrn v. Freycinet gethan hat." Diese Note soll also den Glauben erwecken, daß Graf St. Vallier auch diesmal nicht abgeneigt sein dürfte, sein Entlassungsgesuch zurückzuziehen, falls der Konseilpräsident sich herbeilassen würde, ihn darum zu bitten. Zugleich erfindet der gambettistische „Voltaire" eine Unterredung mit dem Fürsten Bismarck, worin der deutsche Kanzler erklärt, daß ihn der Rücktritt des Grafen von St. Vallier von dem Berliner Botschafterposten ganz gleichgültig lassen würde, daß übrigens dieser Botschafter sich bei ihm dadurch ziemlich unmöglich gemacht habe, daß er zu sehr um die Gunst des Hofes gebuhlt habe und ihn, den Reichskanzler, darüber vernachlässigt habe. Und ein anderes gambettistisches Organ verlangt sogar, daß ein Exempel statuirt werde, daß der Konseilpräsident das Entlassungsgesuch des Grafen v. St. Vallier und des Generals Chanzy nicht annehmen dürfe, aber diese beiden Diplomaten sofort absetzen müsse. Diese verschiedenen „Anzapfungen" beweisen, daß Herr Gambetta durch den sofortigen Rücktritt der beiden wichtigsten Vertreter Frankreichs im Auslande sehr gereizt worden ist, was sich hinlänglich dadurch erklärt, daß es sein dringender Wunsch sein mußte, im Auslande keine Befürchtungen zu erwecken. Die Entlassungsgesuche sind übrigens angenommen worden und die Besetzung der dadurch vakant gewordenen Botschafterposten in St. Petersburg und Berlin wird für den neuen Minister der auswärtigen Angelegenheiten kein leichtes Debüt bilden.

Die Mittheilungen der Journale über diesen Gegenstand sind mit Vorsicht aufzunehmen, da dieselben ersichtlich nur auf Muthmaßungen beruhen. Sehr gewichtige Gründe würden dafür sprechen, daß Herr v. Freycinet diese Aufgabe übernehme, als Nachfolger des Grafen von St. Vallier die französische Republik in Berlin zu vertreten. Andererseits wird in den Bureaux des auswärtigen Amtes daran festgehalten, daß der Direktor der politischen Abtheilung, Baron von Courcel, ein sehr fähiger Diplomat und eine liebenswürdige Persönlichkeit, dazu Doctor juris der Heidelberger Fakultät, die meiste Aussicht habe, den Berliner Posten zu erhalten, während die Journale den Londoner Botschafter Challemel Lacour nach Berlin schicken, wo derselbe bei dem früheren Rücktrittsversuche des Grafen von St. Vallier bereits angekündigt war. Es ist wahrscheinlich, daß der Konseil-Präsident eine dieser drei Persönlichkeiten in Berlin präsentiren wird, es ist aber ebenso wohl möglich, daß Herr Gambetta auch in dieser Beziehung eine Ueberraschung in Bereitschaft hält

Provinzielles.

Stettin, 20 November. (Ornithologischer Verein. Sitzung vom 14. November c) Die mit der Vereins-Versammlung verbundene Hühner- und Enten-Ausstellung war recht reichlich und mit fast durchweg ausgezeichneten Thieren beschickt. Herr Direktor Pfaff hatte 1 Stamm-Kreuzung von Spanier und Cochinchina 79er Zucht, 3 junge Spanierhähne von Mitte Mai und 3 Aylesbury-Enten von Mitte Juni stammend ausgestellt. Herr Blohm, Galgwiese, 1 Stamm weiße Italiener; Herr Paasche 1 Stamm Italiener; Herr Claußen 1 Stamm Spanier; Herr Klietmann 1 St. Italiener und Herr Borchert Spanier. Außerdem waren noch Gold- und Silberbantams und Kreuzungen verschiedener Hühnerracen vertreten. Herr Dr. Pfaff berichtet: Er halte der Hauptsache nach Spanierhühner und habe, um frisches Blut einzuführen, die Eier von M. Brandes, Hannover, bezogen, aus denen er Hähne und Hühner sehr reiner Race erhalten habe. — Die Enten seien 5 Monate und haben ein Gewicht von nahezu 8 Pfd. erreicht. — Die Kreuzung vom Spanierhahn und Cochinhenne zeichnet sich durch sehr große Thiere aus, die fast den ganzen Sommer brüten, leicht 16—20 große Eier decken und ganz gute Glucken sind; sie legen natürlich im Sommer nur wenig Eier, da das Brutgeschäft ihnen hierzu wenig Zeit läßt. Dagegen legen sie vom November bis Januar ziemlich fleißig, da sie durch ihre starke Befiederung und niederen Kämme gegen Kälte wenig empfindlich scheinen. Das Futter besteht im Sommer aus einem Gemisch von Mais und Gerste, im Winter hauptsächlich aus Mais. Die Küken erhielten im Anfange Maisschrot, Kartoffeln, später angefeuchtetes Maisschrot. Die Enten erhielten dasselbe Futter. — Herr Blohm bestimmte 6 Hühner zur Zucht. Er setzte im März 3 Glucken mit je 13—15 Eiern Wohl das naßkalte Wetter vertrieb sie bald von den Nestern und die Brut war verfehlt Im Juni brütete eine dieser Hennen von 13 Eiern 11 aus. Vom 7.—28. Juli die zweite von 15 Eiern 12 und zwar 7 Hähne und 5 Hennen. Von dieser Brut seien die ausgestellten Thiere. Im Mai legten die 6 Hennen 132 Eier, in den anderen Monaten eine, wenn auch nicht sehr geringere Zahl. Gefüttert werden die Thiere mit geschrotenem Mais. — Herr Paasche hält 16 Hennen Dieselben legten im November 15 Eier, Dezember 16, Januar 140 Februar 230, März 276, April 340, Mai 361, Juni 260, Juli 245, August 181, September 125, Oktober 10. Durchschnittlich legte 1 Henne 140 Eier. Das Gewicht 1 Mandel beträgt 1116 Gr., das Stück also 69,75 Gr. — Herr Claußen giebt folgende Angaben über reine Spanier: Es legten 16 Hennen im Januar 9 Eier, Februar 160, März 320, April 405, Mai 395, Juni 380, Juli 285, August 240, September 175, Oktober 65. Im Ganzen 2515 Eier, kommen durchschnittlich auf eine Henne 159 Eier. An Futter wurden verbraucht 6 Ctr. Mais und Gerste; außerdem dicke Milch. Aehnlich berichtet auch Herr Borchert über seine Spanier. — Der Vorsitzende Herr Dr. Bauer dankt den Ausstellern für die Berichte und bittet für die Zukunft um recht genaues statistisches Material, da namentlich dieses auch zur Hebung der Geflügelzucht beitrage. Er theilt mit, daß mit der Versammlung am 28. November eine Taubenausstellung verbunden würde und ersucht die ausstellenden Mitglieder, die Anmeldungen rechtzeitig vorher an Herrn Brandinspektor Thomas behufs Aufstellung der genügenden Anzahl Käfige zu richten. Die Prämiirungs-Kommission beantragt, die genannten Aussteller für die durchweg schönen Thiere auszuzeichnen und wird das Gesammtresultat in nächster Sitzung mitgetheilt werden. — Herr Röhl referirt schließlich aus Fachschriften über Geflügelzucht, Geflügelmast, Vogelschutz, und den Nutzen oder Schaden der Dohle und des Sperbers, woran sich längere Diskussionen schlossen, bei welcher Gelegenheit Herr Dr. Bauer eine Charakteristik der krähenartigen Vögel giebt. Herr Kasten theilt schließlich mit, daß er am 7. November noch 1 Staar und 2 Schwalben bemerkt habe.

— Es ist ein sich stets wiederholendes Bemühen von Miether und Vermiether, sich der meist geringen Stempelsteuer für Miethsverträge zu entziehen. Als ein bequemes Mittel für diesen Zweck wird der Briefwechsel betrachtet. Es wird von Interesse sein, die Gründe kennen zu lernen, weshalb das Reichsgericht (U. v. 3. Okt.) auch die Korrespondenz für stempelpflichtig erachtet. „Aus dem Inhalt der wechselseitig ausgetauschten Schriftstücke, heißt es, und andern thatsächlichen Umständen zieht der Berufungsrichter die Folgerung, daß bei der Anfertigung und dem Austausch der Schriftstücke die Absicht des Kontrahenten dahin gegangen ist, ein den Beweis erleichterndes Instrument über das fragliche Geschäft zu errichten, dazu bestimmt, die Beurkundung durch einen förmlichen Vertrag zu ersetzen. Das ist wiederum nur eine thatsächliche Feststellung, und sie schließt die Auffassung der Klägerin aus, daß in den Schriftstücken nichts weiter als eine Korrespondenz enthalten sei, durch welche die Einigung des Vertragswillens der beiderseitigen Kontrahenten herbeigeführt werden sollte. Wenn das Schriftstück zum Beweise der geschlossenen Verträge und zu deren Beurkundung mittels eines förmlichen Vertragsdokuments dienen sollte, so ist hiermit ihnen der Charakter einer Vertragsurkunde gegeben; diese sind stempelpflichtig, und gleichgültig ist es, daß nicht ein und dasselbe Dokument über die beiderseitigen Rechte und Pflichten der beiderseitigen Kontrahenten unterschrieben ist, sondern jeder der beiden Kontrahenten einseitig ein Schriftstück gefertigt und unterschrieben hat, und das vollständige Vertragsdokument nur aus den beiderseits ausgewechselten Schriftstücken zusammengenommen besteht; denn die Stempelpflichtigkeit eines Vertrags beruht darauf, ob derselbe überhaupt beurkundet ist, mag dieses in einer einheitlichen oder mehreren zusammenzufassenden Schriftstücken geschehen sein. Hiernach ist die Annahme stempelpflichtiger Vertragsurkunden durchaus gerechtfertigt." Man wird also Vorsicht zu üben haben, wenn man aus einer ungestempelten Korrespondenz sein Miethsrecht nachweisen will.

— Ein 71jähriger Greis, der Maurer Karl Benschow aus Löcknitz, welcher während seines bisherigen Lebens völlig unbescholten blieb, hat es seiner Sinnlichkeit und Wollust zuzuschreiben, daß er sich trotz seines hohen Alters in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts jetzt wegen Vergehen resp. Verbrechen gegen die Sittlichkeit zu verantworten hatte. Die Handlung wurde mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt und beantragte die königliche Staatsanwaltschaft eine Zuchthausstrafe von 3 Jahren. Der Gerichtshof nahm jedoch nur Verführung eines bisher unbescholtenen Mädchens für erwiesen an und erkannte auf 9 Monate Gefängniß.

Den Kommissionär Herm. Vietz aus Züllchow, der für überführt erachtet wurde, am 6. Februar d. J. der Tochter des Schuhmachermeisters Kukulus aus verschlossener Stube eine goldene Kette entwendet zu haben, trifft eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr 6 Monaten, 2 Jahre Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht.

— Das „Berl. Tgbl." schreibt: Ein besonders gravirendes Material liegt gegen die Gültigkeit der konservativ ausgefallenen Wahl im Kreise Randow Greifenhagen vor, wo der Sezessionist Graf Arnim-Schlagenthin unterlegen ist. Die Rechte und das Centrum werden in diesem Spezialfall eine Probe ihrer Objektivität, an welcher zu zweifeln einstweilen kein Anlaß vorliegt, abzugeben haben. Man erwartet mit Bestimmtheit, daß das in Rede stehende Wahlergebniß für ungültig erklärt werden wird.

— Aus Göttingen wird uns mit der Bitte um Aufnahme geschrieben: Es wird beabsichtigt, zu Ehren Theodor Müllers ein Stipendium zu gründen. Die Schüler desselben werden gebeten, ihre Adressen dem Sekretariate der Universität Göttingen einzusenden.

— Ein Berliner Bürger, der als Schöffe einberufen war, hegte Zweifel, ob er, weil bereits dreimal wegen Verkaufs von Loosen zu einer auswärtigen Lotterie bestraft, berechtigt sei, das Ehrenamt eines Schöffen auszuüben. Auf seine Anfrage ist ihm gerichtsseitig der Bescheid geworden, daß diese Bestrafung ihn weder unfähig noch unwürdig zur Ausübung des Schöffenamtes erscheinen lasse.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Zauberflöte." Oper 4 Akten. Bellevue: „Philippine Welser." Schauspiel 5 Akten. Montag: Stadttheater: „Unsere Frauen." Lustspiel 5 Akten.

Stettin. Dem Fräulein Hedwig Rolandt ist von einem hiesigen Kunstenthusiasten das nachstehende Akrostichon in Allitterationen überreicht worden.

Chanson de Rolandt.

Hedwig Rolandt! Herrscherin hehrer Himmelstöne,
Engelgleich, als Erdenkind, erbtest Du das Schöne.
Deinem Dienste dingt sich deum Diadem und Demant,
Wachtelschlag wähnt welk mir jetzt, während Wonne weiland.
Immer scheinst Du Inbegriff ird'scher Kunst-Idolen,
Girr'st und gurr'st Du glockenhell Gängen-Girandolen.

Rolandt's Reigen rieselt, rauscht. Nachtigall-Rhapsode!
Ohne Odem, offnen Ohr's, lauscht man Deiner Ode,
Lieblich tönt sie, licht und lau, linde Lenzesmilde,
Anmuthsvolles Arcanum! Musen nur im Schilde,
Niemals schuf uns die Natur Nirwana noch netter,
Die in Dir verkörpert steht, Erdensorg' Erretter.
Trägst der Kunst Du Treu entgegen, trifffst Du Trost auf allen Wegen.

Vermischtes.

— (Massenmord.) Aus Lemberg wird uns telegraphirt: In einem unserer belebtesten Stadttheile, nämlich in der im Centrum gelegenen Chorazczyzna-Straße, wurde in dieser Nacht ein grauenhafter Massenmord verübt. Seit Jahren befindet sich daselbst und zwar gegenüber dem Dampfbade, in einem kleinen ebenerdigen Häuschen ein Branntweinladen, welcher zumeist Arbeiter und beschäftigungslose Handwerksgesellen zu ständigen Kunden zählte. In dieser Boutique, welche nicht selten der Schauplatz wüster Scenen und lärmender Gelage gewesen ist, waren auch gestern Abend zahlreiche Leute aus den niederen Volksklassen versammelt. Als nun spät Nachts ein Offizier, der auf dem Heimwege begriffen war, die Chrazcyzna-Straße passirt hatte, fand er den Branntweinladen, in dem sich nichts mehr regte, weit geöffnet. Er schöpfte Verdacht und trat daher in das Gewölbe ein, in dem sich ihm ein fürchterlicher Anblick darbot. Der Geschäftsinhaber Zacharias Korkes, ein Mann von sechzig Jahren, ferner sein Weib und Kind lagen ermordet da und schwammen in ihrem Blute Die Frau scheint mit den nächtlichen Unholden lange gerungen zu haben; sie gab zwar noch einige Lebenszeichen von sich, verschied aber gleichfalls und zwar einige Stunden später, nachdem ihre Ueberführung ins Spital erfolgt war. Soweit bisher konstatirt werden konnte, liegt hier ein Raubmord vor, da ein Geldbetrag von mehreren hundert Gulden, den Korkes tagsvorher als Miethszins behoben hatte, sowie einige werthvolle Habseligkeiten fehlen In der unmittelbaren Nachbarschaft des Ladens befindet sich blos eine Tabaktrafik, die zur Zeit des verübten Mordes schon geschlossen war. Von den Nachbarsleuten hatte Niemand in der Nacht ein auffallendes Geräusch vernommen. Die Gräuelthat, der eine ganze jüdische Familie zum Opfer gefallen ist, hat hier außerordentliche Erregung hervorgerufen.

Telegraphische Depeschen.

Elberfeld, 19. November. Der „Elberfelder Zeitung" zufolge wurden hier gestern Abend 11 Uhr 18 Min. zwei heftige Erdstöße beobachtet, ebenso auch in Barmen und Düsseldorf.

Köln, 19 November. Gestern Abend 11 Uhr 20 Min. hiesiger Zeit wurde ein heftiger, in senkrechter Richtung erfolgter Erdstoß bei einem konstanten Barometerstande von 770 und sternenhellem Himmel wahrgenommen. Die Erschütterung dauerte 2 Sekunden, dann folgten noch stundenlang gelinde Zuckungen.

Bonn, 19. November. Gestern Abend 11 Uhr 22 Min. wurden hier zwei starke Erdstöße verspürt

Wien, 19 November. Beide Klubs der Verfassungspartei haben in ihren heutigen Versammlungen einstimmig das Programm und die Statuten der neuen Partei der „Vereinigten Linken" angenommen. Der Beschluß lautet sehr oppositionell. Soeben findet eine gemeinsame Sitzung beider Klubs zur Ratifikation der Vereinigung statt.

Petersburg, 19. November. Das „Journal de St. Pétersbourg" äußert bezüglich der Botschaft des Kaisers Wilhelm bei Eröffnung des Reichstags, die Leser derselben würden mit aufrichtigster Genugthuung den Passus aufnehmen, daß man seit 10 Jahren nicht mit solcher Friedenszuversicht in die Zukunft geblickt habe, wie im gegenwärtigen Augenblicke

Rom, 18. November Der Papst präkonisirte in dem heutigen Konsistorium den neuen Patriarchen von Westindien, den Erzbischof von Serajevo, sowie unter anderen die neuen Bischöfe von Trier, Fulda und Mosta..

Konstantinopel, 19 November. Die Botschafter überreichten am Donnerstag der Pforte eine Kollektivnote, betreffend die türkisch-griechische Grenzlinie zwischen Kritiri und Zarko, nach welcher die vertragsmäßige Trace unverändert beizubehalten sei. In der Note heißt es: Nachdem die Grenzkommission das Prinzip der Majorität zugelassen hat und die Beibehaltung der vertragsmäßigen Trace Kritiri-Zarko mit allen Stimmen gegen diejenigen der türkischen Kommissäre angenommen worden ist, erklären sich die Botschafter inkompetent, weitere Schritte in dieser Angelegenheit zu thun.